

Kleider machen Leute

Die Bekleidung der römischen Frau von den Anfängen bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christus

— Kleidung ist ein komplexer Forschungsgegenstand. Sie ist nicht nur, wie die Geschichte von Adam und Eva lehrt, ein elementares Bedürfnis des Menschen, sondern bringt auch seinen sozialen Status zum Ausdruck. Sie bestimmt nicht nur das Aussehen und das Ansehen einer einzelnen Person, sondern auch das Erscheinungsbild einer ganzen Gesellschaft. An der Änderung von Kleidung lassen sich sozialer Wandel und geschichtliche Entwicklungen im Sinne einer *longue durée* ablesen, gleichsam wie an einem äußeren Zeichen. Antike Kleidung mag uns heute historisch fern liegen. Zwar scheint sie uns aus Hollywoodfilmen gut bekannt, doch handelt es sich bei diesem Wissen um ein echtes Scheinwissen. Bei genauem Zusehen ist es angesichts der geringen Zahl der Zeugnisse sehr schwer, zuverlässige Aussagen über römische Bekleidung jenseits von Stereotypen wie ›der Römer trug *die* Toga‹ zu machen. Das gilt insbesondere auch für die Kleidung der römischen Frauen.

Lohnt es sich dann überhaupt noch, einem solchen Forschungsgegenstand nachzugehen? Die folgenden Ausführungen sollen dazu dienen, allgemein mit dem Thema römischer Kleidung vertraut zu machen. Zugleich sollen sie exemplarisch interessante Perspektiven und neue Erkenntnisse aufzeigen, welche die kulturwissenschaftliche Erforschung der Antike bietet.¹

¹ Der Beitrag basiert auf: Jan Radicke: Roman Women's Dress. Literary Sources, Terminology, and Historical Development, Berlin 2023, <https://doi.org/10.1515/9783110711554>. Dort auch genauere Nachweise. Das Buchprojekt nahm etwa zehn Jahre Zeit in Anspruch. Ich möchte an dieser Stelle meinem archäologischen Kollegen und Freund sowie langjährigem Kustos der Antikensammlung, Joachim Raeder, für die Zusammenarbeit danken, die auch in einem eigenen Kapitel ihren Niederschlag gefunden hat.

Statt einer Forschungsübersicht

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit römischer Frauen- und Männerkleidung ist selbst schon ziemlich alt. Sie begann vor fast fünfhundert Jahren, genauer gesagt im Jahr 1526. In diesem Jahr nämlich veröffentlichte der Humanist und Aristokrat St. Lazare de Baïf oder, wie er sich selbst genannt hätte, Bayfius ein Buch *De re vestiaria* (Über die Bekleidung) und begründete damit eine lange Reihe von Beiträgen zu römischer Kleidung. Bayfius legte den Schwerpunkt seiner Darstellung auf die Kleidung der Männer, was darin begründet liegt, dass diese in den Quellen besser greifbar ist und markant in politischen Kontexten vorkommt. Aus heutiger Sicht wirken die Ausführungen dieses Mungo Park der Gewandforschung ziemlich wirr, doch wurde er für seine Arbeit vom großen Erasmus von Rotterdam gelobt und lobte diesen pflichtschuldigst zurück – das gegenseitige Zitat ist, wie man sieht, keine moderne Erfindung. Infolge dessen wurde König Franz I. von Frankreich (amt. 1515–1547) auf den jungen Bayfius aufmerksam und entsendete ihn drei Jahre später nach Venedig. Damit endete die philologische Karriere des vielversprechenden Autors, dessen Gewandbuch aber danach noch viele Auflagen sah. Es sollte mehr als hundert Jahre dauern, bis sich ein weiterer Gelehrter der Erforschung des Gewandes wieder annahm. Im Jahr 1642 veröffentlichte Ottavio Ferrari, Professor und Bibliothekar der Universität von Padua drei Bücher *De re vestiaria*, ein umfangreiches Werk, das er im Jahr 1654 sogar noch um weitere vier Bücher erweiterte. Ferrari widmete diese zweite Auflage Edition der Königin, oder besser gesagt Ex-Königin, Christina von Schweden (1626–1689), die genau in diesem Jahr abdankte, den katholischen Glauben annahm und sich nach Rom zurückzog. Dem Zeitgeschmack entsprechend, prangt die Mäzenin auf der Titelseite von Ferraris Buch als Minerva, die Göttin der Weisheit, abgebildet mit Helm und Schild. Ferraris sieben Bücher *De re vestiaria* umfassten mehr als fünfhundert Seiten, und man sollte eigentlich meinen, das sei genug gewesen. Doch nein, Ferrari musste noch einmal nachlegen. Inzwischen waren aus dem Nachlass von Albertus Rubenius, dem Sohn des berühmten Malers Peter Paul Rubens (wie der Drucker nicht vergisst, verkaufsfördernd auf der Titelseite zu bemerken) zwei Bücher *De re vestiaria* erschienen, in denen sich dieser erdreistet hatte, einige von Ferraris Thesen in Zweifel zu ziehen. Ferrari nahm also im Jahr 1677 noch einmal die Feder zur Hand und schrieb seine *Analecta de re vestiaria*, die er nunmehr Jean Chapelain, einer Art Kulturminister von König Ludwig XIV. (amt. 1643–1715), widmete. Man gewinnt den Eindruck, dass das alles nicht nur ein Gelehrtenstreit war, sondern auch die Kulturpolitik der verschiedenen europäischen Großmächte (Habsburg vs. Frankreich) hier eine Hand im Spiel gehabt haben könnte.

Es ist vergnüglich und lehrreich, die Entwicklung der Altertumswissenschaften exemplarisch am Gegenstand der römischen Bekleidung zu verfolgen. Doch soll hier keine Doxographie gegeben werden. Deswegen nur noch so viel. Es lassen sich daran einige allgemeine Phänomene paradigmatisch beobachten: So beispielsweise den Sprachwechsel von Latein

zu den Nationalsprachen, für den sich der Autor Montfaucon (1655–1741) – er schrieb auf Französisch, gab aber die lateinische Übersetzung bei – noch bei seinen Lesern glaubte entschuldigen zu müssen; die Verbürgerlichung der Leserschaft und die Entstehung des »Coffeetable-Book«, in dem nun zum ersten Mal auch die Frauenbekleidung größeren Raum einnahm (»*Sabina, oder Morgenszenen im Putzzimmer einer reichen Römerin*«); die positivistische Szientifizierung wie im *Handbuch der Römischen Altertümer*, unter der Rubrik »*Das Privatleben der Römer*«, die im Rahmen der preußischen Universität erfolgte; schließlich auch die Emanzipation der Frau, die sich seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in der akademischen Beteiligung von Frauen im Bereich der Bekleidungsforschung niederschlug. Vor allem Margarete Bieber (1879–1978), eine Art archäologische Hannah Arendt, hat hier mit ihren verschiedenen Publikationen Meilensteine der Forschung geschaffen. Und wie sieht es heute aus? Gegenwärtig wird die Forschung zum weiblichen Gewand fast ausschließlich von Frauen getragen, und es steht zu hoffen, dass in Zukunft die Frage des Geschlechts in der Wissenschaft keine Rolle mehr spielt. Auch nicht bei der Wahl der Themen.

Die historische Perspektivierung möge den geistigen Punkt markieren, an dem das 2023 mit der Veröffentlichung abgeschlossene Forschungsprojekt *Roman Women's Dress* entstanden ist. Es ist an der Schwelle zum Post-Humanismus geschrieben und grundsätzlich noch vom Geist der vergangenen akademischen Epoche geprägt, in der die Antike und die alten Sprachen als ein unverzichtbarer geistiger Schatz galten. Es orientiert sich an den wissenschaftlichen Standardwerken des 19. Jahrhunderts, die, oft unreflektiert, die Grundlage aller weiteren Erforschung der Kleidung bilden. Es ist jedoch im Gegensatz zu ihnen von quellenkritischer Methodik und von erkenntnistheoretischer Skepsis geprägt und versucht das soziale Phänomen der Kleidung vor dem Hintergrund von Kategorien zu beschreiben, die sich zum Teil der Sozialforschung (Niklas Luhmann) verdanken.

Diese Kritik an der existierenden Forschung zielt gleichwohl über das enge Thema der Frauenkleidung hinaus und erstreckt sich auf weitere Bereiche der antiken Kulturwissenschaft, die oft auf quellenkritisch und methodisch unsicherem Fundament beruhen und von Hollywood nicht weit entfernt sind. Der folgende Methodendiskurs möge deswegen auch als implizite paradigmatische Kritik an der Art und Weise gelesen werden, wie sich antike Kulturwissenschaft auch heute noch in vielen Publikationen vollzieht.

Discours de la methode

In der antiken Kulturwissenschaft reicht die Datenbasis für eine statistische Untersuchung in der Regel nicht aus, doch muss das Ziel jeder wissenschaftlichen Forschung sein, eine gewisse Allumfassendheit der Dokumentation anzustreben. In vielen Bereichen der Altertumskunde ist es möglich, alles Material zu präsentieren, und jeder Quelle und ihrer richtigen Interpretation kom-



↑ Abb. 1a. Statue der Livia in der Stola, München, Glyptothek 367. Fotos 1a-1c : Joachim Raeder.



← Abb. 1b. Statue der Livia in der Stola: Schulterträger der Stola.

↑ Abb. 1c. Statue der Livia in der Stola: Calcei.

men Relevanz für die wissenschaftliche Aussage zu. So ist es auch bei der römischen (Frauen-) Kleidung von den Anfängen bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christus.

Die Grundlage all unseres Wissens besteht in diesem Fall aus lateinischen (und wenigen griechischen) Schriftquellen sowie aus archäologischen Zeugnissen, also Abbildungen in Stein, in Bronze oder in Farbe auf Bildern. Es hat sich außer ein paar Faserresten kein einziges Kleidungsstück einer Frau *in materia* aus dieser historischen Phase erhalten. Damit begegnen wir gleich am Anfang einer grundsätzlichen Grenze unseres Wissens: Wir haben nur Begriffe und Abbildungen. Über alle Kleidungsstücke, die nicht abgebildet und nicht beschrieben werden, können wir nichts wissen. Wenn eines der Medien fehlt, wie etwa bei Teilen der Unterwäsche, bleibt das Wissen lückenhaft.

Darüber hinaus müssen wir hoffen, dass die Abbildungen die betreffenden Kleidungsstücke einigermaßen korrekt abgebildet haben und dass die Schriftquellen reale und korrekte Begriffe von ihnen liefern. Das ist aber nicht immer der Fall, und es gibt sowohl Fantasiegewänder als auch Fantasiebegriffe. Was die Schriftquellen betrifft, so müssen wir in einem ersten Schritt deswegen grundsätzlich zwischen Begriffen, die einen realen Gegenstand bezeichnen, und solchen Begriffen, die keinen oder zumindest keinen erkennbar realen Gegenstand bezeichnen, unterscheiden. Es mag befremden, dass es lateinische Kleiderbezeichnungen ohne realen Inhalt geben sollte, und doch gibt es sie. Sie sind überwiegend auf die Tätigkeit von römischen Gelehrten zurückzuführen, die obsoleten Wörtern (Glossen), die sie in antiken Texten nicht mehr verstanden, falsche Inhalte zuordneten.

Ein modernes Beispiel, bei dem wir diesen Geburtsprozess gut nachverfolgen können, mag verdeutlichen, wie es dabei zugeht. In einem Fort am Hadrianswall (Vindolanda) haben sich durch einen glücklichen Zufall Teile der Lagerkorrespondenz auf Täfelchen aus Birkenrinde

erhalten. Diese interessanten Briefe handeln vielfach von Alltagsdingen, unter anderem auch von Nahrungsmitteln und Gewändern. Eines dieser Täfelchen enthält nun eine Art Kassenliste, auf der verschiedene Einkäufe notiert sind. Neben Feuerholz (*lignum*) findet sich dort ein Artikel, der den Herausgebern zufolge den Namen *stica* trägt. Es gibt für dieses lateinische Wort keine Parallele, die Herausgeber vermuteten aber, dass es ein Kleidungsstück sei, weil in den Täfelchen viele Kleidungsstücke vorkommen, und es ist so tatsächlich zu einem Kleidungsstück geworden. Es mutet freilich seltsam an, dass Kleidung mit Feuerholz gekauft werden sollte. Wollte ein Soldat seine Hose verfeuern? Und ein Blick auf andere Täfelchen zeigt, dass die Lesung *stica* nicht richtig sein kann. Die Soldaten kauften in Vindolanda gewöhnlich (mit oder ohne Holz) Getreide, auf Lateinisch *frumentum*, *hordeum* oder eben *spica* (Dinkel). Und *spica* (mit einem C) steht auch, recht betrachtet, auf dem Holztäfelchen. Das Wort *stica* hingegen ist nichts anders als eine Fehllese der Herausgeber (das C ähnelt in diesem Fall stark einem T) verbunden mit einer Fehldeutung, die dann in der nachfolgenden archäologischen Literatur zum Leben erwacht ist.

Das moderne Beispiel zeigt, wie auch antike Philologen vorgegangen sind, und zwar in dem Bestreben, Wörter für alte Gewänder aus einer frühen römischen Epoche zu finden, über die sie vermutlich sogar weniger wussten als wir. Sie nahmen die alten Texte zur Hand und beuteten sie ›kulturwissenschaftlich‹ aus. Im Fall der Kleidung entwickelte sich bei den römischen Gelehrten sogar ein regelrechter Pseudo-Diskurs über das römische ›Urgewand‹. Das wäre für sich genommen nicht weiter schlimm, doch wird dieser Pseudodiskurs in der Forschung bis heute mit den verlässlichen Zeitzeugnissen über die römische Kleidung vermischt. Diese Aussage gilt leider nicht nur für die Kleidung, sondern auch für viele andere kulturgeschichtlichen Sachverhalte. Auch hier wird oft nicht genügend zwischen zeitgenössischer Aussage und antikem Diskurs über eine (vermeintliche) Frühgeschichte unterschieden – sehr zum Schaden der Darstellung. In einem ersten Schritt müssen also die schriftlichen Quellen getrennt und die zeitgenössischen Aussagen über die eigene Kleidung von den nachträglichen Spekulationen über vergangene Trachten unterschieden werden.

In einem zweiten Schritt müssen dann die Texte, die zeitgenössische ›reale‹ römische Frauenkleidung zum Gegenstand haben, für sich genommen betrachtet werden. Hierbei ist Folgendes zu beachten: (1) Im Gegensatz zu modernen Autoren, wo wir oft noch über Autographen verfügen, ist die Überlieferung lateinischer Texte nicht einfach. Die beste Textfassung muss immer erst hergestellt werden. Dies gilt vor allem für die ältesten lateinischen Schriftquellen zur Kleidung, die meist nur im Zitat bei spätantiken Autoren belegt sind. (2) Es handelt sich ferner bei den lateinischen Schriftquellen zur Kleidung fast ausschließlich um literarische Texte. Diese beschreiben das Kleidungsstück nicht von einem neutralen Standpunkt aus, sondern sie sind von einer bestimmten Intention des Autors geprägt. Die Verfasser verwenden sogar nicht immer alltägliche Bezeichnungen. Dementsprechend sind diese Texte und ihre Begrifflichkeit sorgfältig zu interpretieren und in ihrem Sinngehalt zu bewerten. (3) Für die Zeit der

römischen Republik gibt es nur sehr wenige Schriftquellen. Die ersten Zeugnisse finden sich gegen Ende des dritten Jahrhunderts vor Christus. Viele davon beschreiben griechische Gewänder; denn die römische Literatur ist zu diesem Zeitpunkt bereits vollkommen hellenisiert. Es sind nur ungefähr zwanzig Texte, allesamt Fragmente, die von spezifisch römischer Kleidung handeln. Erst in der Kaiserzeit ist die Quellenlage etwas besser, doch gibt es gleichwohl wichtige Kleidungsstücke, die in der Literatur nur zwei oder dreimal genannt werden. Das hat damit zu tun, dass in der überlieferten römischen Literatur inhaltlich oftmals das Normale gemieden und das Spektakuläre gesucht wird. Zu den wertvollsten Zeugnissen gehören deshalb einige Travestie-Szenen, in denen Frauenkleidung ausführlich beschrieben wird. Hinzu kommt, dass einige Kleiderbegriffe in der gehobenen Literatur »subliterarisch« sind und durch andere Begriffe ersetzt werden. So sucht man etwa in einem Epos den Begriff *tunica* oder *chiton* vergeblich, obwohl natürlich alle Frauen dort, wenn sie nicht nackt waren, eine Tunika oder zwei solche Kleidungsstücke trugen.

In ähnlicher Weise wie die Schriftquellen sind die archäologischen Zeugnisse in ihrem Sinngehalt zu überprüfen und zu beschreiben. Auch diese müssen »quellenkritisch« betrachtet werden. Stellen die Abbildungen eine römische Frau oder eine griechische Göttin dar? Und aus welcher Zeit und welchem Kontext stammen sie? In vielen Publikationen werden auch hier Abbildungen unkritisch zugeordnet und unsachgemäß vermischt.

In einem dritten Schritt sind dann die Begriffe den Abbildungen zuzuordnen. Auch das ist nicht immer leicht, da die Kleider meist ja nicht beschrieben, sondern nur benannt werden. Es ist dabei in der Vergangenheit zu Fehlern gekommen. Einige Zuweisungen, auch bei zentralen Begriffen, wurden deswegen im Rahmen des Forschungsprojektes neu vorgenommen. Es ergibt sich aus diesem Verfahren eine Gesamtübersicht über die Kleidung römischer Frauen, soweit es uns durch die lateinische Begrifflichkeit und Abbildungen zugänglich ist.

In einem vierten Schritt gilt es, die Frage zu beantworten, welches Alter und welche soziale Schicht welches Kleidungsstück getragen haben könnte. Auf Grund der Tendenz der literarischen und archäologischen Zeugnisse, das Extreme darzustellen, lässt sich diese Frage für ungewöhnliche Kleidungsstücke und extreme Gruppen (Aristokratin oder Prostituierte) besser beantworten als für »normale« Frauen. Dennoch lassen sich manche Kleidungsstücke der Alltagskultur ohne weiteres zuweisen.

In einem fünften Schritt schließlich ist zu fragen, ob sich aus den Quellen historische Tendenzen über den Gebrauch bestimmter Kleidungsstücke ablesen lassen. Eine historische Dynamisierung des Stoffes ist bisher in den Handbüchern weitgehend unterblieben, da die Zeugnisse dafür so spärlich und fragil sind, doch lässt sich bei manchen Kleidungsstücken zumindest in Umrissen eine Geschichte schreiben.



↑ **Abb. 2a-d.** Statue einer römischen Frau in der Stola aus Pompeji, Neapel, Mus. Naz. 6041. Fotos von Joachim Raeder.
a) Statue, b) Bildniskopf mit Kranz und Vitta, c) Schulterträger der Stola, d) Calceus.

Römische Frauenkleidung – eine Übersicht

Unter Berücksichtigung dieser Schritte ergibt sich für die Kleidung der römischen Frauen ein zuverlässiges Bild. Zuerst ein statistischer Überblick: Wir kennen über 44 lateinische alltägliche Kleiderbegriffe (im Gegensatz zu poetischen Begriffen). Diese bezeichnen 39 verschiedene Kleidungsstücke, 14 primäre Kleidungsstücke der Frau, 16 Accessoires und 9 Schuhe. Hinzu kommen einige Begriffe, die Sonderformen von Gewändern oder Teile von ihnen bezeichnen. Den 39 Gewändern können in 15 Fällen archäologische Zeugnisse von »römischen Frauen« zugeordnet werden, in fünf Fällen müssen Abbildungen von Göttinnen oder divinisierten Frauen und in vier Fällen (bei Unisex-Kleidung) Abbildungen von Männern aushelfen, die das Aussehen des Kleidungsstücks belegen. Für den Rest verfügen wir über keine Abbildungen. Die Lücken im archäologischen Material ergeben sich zum einen daraus, dass das betreffende Kleidungsstück zu informell für die Abbildung ist, und zum anderen daraus, dass es sich um modische Kleidungsstücke handelt, wie um modische Sonderausführungen von Tuniken in einem bestimmten Stoff oder mit einem bestimmten Ornament, deren Identifikation schwerfällt. Insgesamt gesehen aber ist festzuhalten, dass wir alle auf archäologischen Zeugnissen abgebildeten Kleidungsstücke römischer Frauen angemessen bezeichnen können, auch wenn uns der Begriff für die ein oder andere Sonderform darunter entgehen mag. (Abb. 2a–d)

Wie aber sah die römische Frauenkleidung aus? Ihr allgemeines Erscheinungsbild ist durch weite Kleidungsstücke bestimmt. Darin scheint sie traditionellen indischen und arabischen Gewändern vergleichbar, die ebenfalls die Körperformen nicht nachzubilden pflegen. Die eng-anliegende und auf den Körper zugeschnittene Kleidung, wie sie sich beispielsweise in Europa gegenwärtig findet, wäre in der Antike als (unangemessen) »sexualisiert« empfunden worden.

Die Grundlage aller primären Kleidungsstücke der Frau bildet bei den Römern wie bei den Griechen, die rechteckige Stoffbahn – mit Ausnahme der (rundgeschnittenen) Toga. Diese Stoffbahn wird entweder doppelt gegeneinander genäht oder aber als einfache Stoffbahn umgeworfen. Entsprechend unterschied man zwischen Anzieh- und Umwurfgewändern. Was nun die Form betrifft, so ist das primäre Gewand der Frau (und des Mannes), die Tunika, ein Anziehgewand, der Mantel in seiner Basisform ein einfacher Umwurf. Gelegentlich wurde auch beim Mantel die Poncho-Form genutzt. Allgemein sollte man sich bei allen Gewändern ins Gedächtnis rufen, dass die Antike keine Knöpfe und Knopflöcher (geschweige denn Reißverschlüsse und elastische Bündchen) kannte. Was die Anziehgewänder betrifft, so gab es – soweit wir wissen – keine taillierten Schnitte, sondern die Taille wurde gewöhnlich mit Hilfe eines Gürtels hergestellt, der zugleich die Länge des Gewandes im Fußbereich regulierte. Im Fall der Tunika erzeugte die Gürtung zugleich kurze (Schein-)Ärmel. Dieses war die Basisversion der Tunika, an die gelegentlich in (exotischen) Luxusversionen Ärmel angesetzt werden konnten. Das Aussehen des Umwurfmantels hingegen war ausschließlich durch die Art und Weise bestimmt, wie er um den Körper gewickelt wurde.

Die limitierten Möglichkeiten, Kleidungsstücke zu befestigen, wirkten sich auch bei der Unterwäsche aus. Sie besteht im Wesentlichen aus Wickeln (*fasciae*) und untergeordneten Stoffstücken. Über Büstenhalter, Unterhosen und Strümpfe im modernen Sinn verfügten die Römerinnen nicht. Künstliche Farbe (eingeschlossen Weiß) und Ornament zählte zum Kleidungs-luxus und dürfte von der ärmeren Bevölkerung nur sehr eingeschränkt genutzt worden sein. Vermutlich prägten die Naturtöne von Wolle und Baumwolle das allgemeine Straßenbild.

Kommen wir nun zu einzelnen Gewändern: Das Allround-Kleidungsstück für alle Frauen, gleich welchen Standes, war die *tunica* (~ *chiton*). Sie wurde in der Regel doppelt (Tunika und Untertunika) getragen. Die weibliche Version der Tunika war länger als diejenige des Mannes und reichte bis zu den Waden. Sie wurde meist mit einem Gürtel (*cingillum*, *zona*) gegürtet; wenn nicht, wird dieses als auffällig notiert. Die Distinktion zwischen den Tuniken und Altersgruppen und den sozialen verschiedenen Milieus ergab sich aus der Art und Qualität des Stoffs (verschiedene Wollsorten, Seide) und aus der Farbe (künstliche Farbe vs. Naturtöne), wobei die Quellen selten von ›Normalversionen‹ handeln. Als ein zweites Kleidungsstück trat der Umwurf-mantel (*pallium*) hinzu, für den dieselben Distinktionsmöglichkeiten galten. Die Kombination von *tunica* und *pallium* kann sozusagen als das ›Normalgewand‹ aller römischen Frauen gelten.

Hinzu traten andere Kleidungsstücke, die sich mit bestimmten sozialen Gruppen verbanden. Das Wichtigste davon ist das fußlange Trägerkleid, das bis zu den Füßen reichte. Dieses Kleidungsstück ist ein gängiger Gewandtyp in der gesamten griechischen Mittelmeerwelt. In Rom wurde es (oder ein gewisser Typ davon) mit den Begriffen *vestis longa* oder *stola* bezeichnet. Sein Charakteristikum waren die Träger (*analeptrides*), ausgeprägte Längsfalten (*rugae*) und eine farbig auffällige, unten auf dem Saum aufgenähte Borte (*instita*). Die *stola* war in Rom der *matrona* zugeordnet, also einer Bürgerin, die mit einem Bürger in einer römischen Ehe (*matrimonium*) verheiratet war; Sklaven und Freigelassene konnten kein *matrimonium* eingehen und ihre Verbindung wurde als *contubernium* bezeichnet. In Darstellungen trägt die Matrone dieses Kleidungsstück gewöhnlich über der Tunika und unter einem Mantel (Abb. 1). In ähnlicher Weise bildete die *praetexta*, eine Toga mit Purpursaum, eine Distinktionskleidung für das junge freigeborene Mädchen (der Theorie nach bis zur Eheschließung). Am extremen anderen Ende der sozialen Skala schließlich galt die *toga* als Kennzeichen der unfreien Prostituierten. Über den Sinn dieser Kleidung ist viel spekuliert worden, doch dürfte die knappe *toga* eine Art Arbeitskleidung solcher Frauen gewesen sein. Auch sonst hören wir von okkasioneller Kleidung. Dazu gehören zwei robuste Unisex-Mäntel, die *abolla* (ein *pallium* aus grobem Stoff) und die *paenula* (eine Art Poncho), außerdem von schwarzer Trauerkleidung und einem orangefarbenen Tuch (*flammeum palliolum*), das von der Frau anlässlich ihrer Hochzeit getragen werden konnte. Die *stola* wurde ferner auch als Ritualtracht von den Vesta-Priesterinnen genutzt.

Zu diesen Kleidungsstücken kamen einige Accessoires. Die Römerinnen kannten keine Hüte oder Mützen, aber jede Menge anderer Kopfkleidung: das Haarnetz (*reticulum*), die *mitra*, eine Art von Kopfwickel, der in Rom gern von älteren Frauen getragen wurde, sowie verschiedene

Arten von Kopf- und Haarbinden (*anadema*, *strophium*, *vitta*). Darunter scheint die purpurne *vitta* aus Wolle ein Distinktionsmerkmal der Matrone gewesen zu sein. Schließlich noch das Schuhwerk: Vom soliden römischen Lederschuh *calceus*, der oben mit Lederriemen befestigt wurde, über den geschnürten griechischen Halbschuh (*soccus*), von der hoch geschnürten griechischen Sandale (*crepida*) bis zur einfachen Sandale (*solea*, *sandalium*) findet sich hier alles, und die zahlreichen (nicht identifizierbaren) Typenbegriffe zeigen, dass wir hier nur die Spitze des Eisbergs vor uns haben.

Am Ende noch ein kurzes Wort zur Unterwäsche, deren Form vor allem im Internet heftig diskutiert wird. Der Brustwickel (*fascia pectoralis*) ist erstaunlich gut in Schriftquellen belegt. Er findet sich sogar beim Historiker Tacitus, der den Heldentod einer Freigelassenen beschreibt, die sich nach der Folter daran erhängte. Auch in archäologischen Quellen (Darstellungen von Prostituierten) tritt er häufig auf. Hingegen sind die Zeugnisse zum ›Slip‹ (*subligaculum*, *subligar*, von *subligare* = darunter binden) Mangelware, und wir müssen Cicero dankbar sein, der berichtet, nur Banausen würden auf diese Unterkleidung verzichten. Auch die archäologischen Quellen lassen uns an dieser Stelle im Stich. Wir kennen nur eine Abbildung von einem *subligar*, nicht an einer römischen Frau, sondern an einer nackten römischen Venusstatue, die mit goldenem Büstenhalter (*amictorium*) und goldenem Slip versehen ist. So kommen wir immerhin noch zu einem archäologischen Beleg.

Eine Entwicklungsgeschichte?

Das statische Bild der römischen Frauenkleidung, das hier vorgestellt wurde, ist nun noch mit der gebotenen Vorsicht historisch zu dynamisieren. Hier bewegen wir uns auf dünnem Eis: Für die ersten fünf Jahrhunderte der Entwicklung, also vom achten bis zum Ende des dritten Jahrhunderts, gibt es keine zeitgenössischen Zeugnisse. Wir sind auf die Etymologie der Begriffe und historische Extrapolationen aus der uns bekannten Zeit angewiesen. Der Fokus der Darstellung liegt notwendig auf dem (begüterten) Milieu, also der Aristokratie und ihrer Klientel, da wir über sie am meisten wissen und diese auch faktisch bei der Entwicklung der Kleidung eine zentrale Rolle gespielt haben dürfte. Rom wurde bekanntlich in der Anfangsphase von einer etruskischen Elite dominiert, einige der Kleidungsbegriffe könnten etruskische Wurzeln haben, und so scheint die Behauptung nicht zu verwerfen, dass – wie die Römer auch selbst vermuteten – manche der römischen Kleidungsitten und Gewänder einen etruskischen Ursprung haben. Auf der Seite des Mannes handelt es sich dabei um die eigentümlich rundgeschnittene *toga*, auf der Seite Frau um die von einem (Purpur)saum gezielte *stola*. Mit diesen Gewändern geht eine formale soziale Distinktion einher, wie sie uns auch in der etruskischen (im Gegensatz zur griechischen) Kultur begegnet. Die Purpurstreifen an der *stola* und der *toga* dienen zum Nachweis eines sozialen Ranges, und man wird in diesen Kleidungsstücken die Grundbe-

standteile einer von den Etruskern inspirierten nationalen ›Tracht‹ (der Oberschicht) erblicken können, die von den folgenden Jahrhunderten zu Recht als eine solche angesehen wurde.

Rom stand jedoch immer auch in Kontakt mit seiner griechischen Umwelt, von der es Gesetze und andere kulturelle Errungenschaften (wie beispielsweise die Literatur) übernahm. Einen besonderen Schub bekam die Übernahme griechischer Kultur nach den Punischen Kriegen ab dem Ende des dritten Jahrhunderts vor Christus, nach denen Rom seinen Einfluss direkt auf Griechenland ausdehnte. Spätestens ab der Mitte des zweiten Jahrhunderts müssen wir mit einer starken ›Gräzisierung‹ der römischen Kleidung und der Kleidungsitten rechnen. Im ersten Jahrhundert vor Christus sind dann zum ersten Mal in der europäischen Geschichte so etwas wie ›Modetrends‹ zu fassen. Wir hören von ›maltesischen‹ und ›koischen‹ Gewändern, von ›keltischen‹ Wollgewändern, vom Import von Seide und von neuen Purpursorten aus den fernen Gefilden der Levante. Unter Augustus erreichte mit der Einnahme Ägyptens der Wohlstand, offenbar auch in der Breite, bisher ungekannte Ausmaße. In der Millionenstadt Rom, das seine Bevölkerungszahl in dieser Zeit vermutlich mindestens vervierfachte, gab es nun so etwas wie eine Konsumentenschicht.

Mit der Ausdehnung des Imperiums ging jedoch auch eine andere Entwicklung einher: Die Veränderung der Bürgerschaft. Die urständigen Römer und die angestammten Eliten wurden im Vergleich zu den Neubürgern mit nicht-römischem Hintergrund immer weniger. Die Aristokratie dezimierte sich teils durch Bürgerkriege und Dekadenz selbst, teils lief ihr ein anderes soziales Milieu (die Freigelassenen) auf Grund wirtschaftlicher Tüchtigkeit den Rang ab. Mit der Veränderung der Elite aber schwand die Kenntnis der alten Sitten und Gebräuche, auch in Hinblick auf Kleidung. Die Pflege der Tradition war vermutlich schon vorher auf die Elite beschränkt.

Vor dem Hintergrund des kulturellen Wandels und um sein (revolutionäres) Regime zu stützen unternahm Augustus zahlreiche gesetzliche und kulturpolitische Maßnahmen. Er erfand eine römische ›Leitkultur‹, die er aus alten oder eher angeblich alten Traditionen ableitete. Es ist dieses ›alte Römertum‹, aus dem sich das kulturwissenschaftliche Bild der Römer bis heute speist. Im Fall der Kleidung wie auch anderer Bräuche nahm Augustus eine Verrechtlichung vor. Die römische Tracht wurde zu einem ›Rechtsprivileg‹ und das betreffende Kleidungsstück zu einer Insignie (was zeigt, dass es schon zuvor kaum noch getragen wurde). Nur der *Civis Romanus* durfte eine *toga*, nur die römische Ehefrau durfte eine *stola* und eine *vitta*, nur das römische Kind durfte eine *praetexta* tragen. Die Gewänder waren nun Ehrenzeichen. Reflexe dieser augusteischen Kulturpolitik finden sich in der Literatur und den Bildkünsten, und wir verdanken es ihr, dass wir so viel über diese römische Kleidung wissen.

Die praktische Wirkmacht der Gesetze des Augustus war allerdings gering. Sie erreichten nur die Elite. *Stola* und *toga* waren schließlich teure, pflegeintensive und unpraktische Kleidungsstücke. Nur eine weitere soziale Gruppe griff das Privileg begierig auf: Die Freigelassenen, die unter Augustus das Recht zur römischen Ehe und zur Gründung einer Familie erhielten. Sie benutzten das Bild der *stola* auf ihren Grabmälern, um ihren neugewonnenen



← Abb. 3. Farbige Rekonstruktion der Stolata aus Pompeji von Joachim Raeder.

privilegierten Status (›unsere Kinder sind echte Römer‹) zu dokumentieren. Die breite Masse freilich scherte sich um die Maßnahmen von Augustus wenig. Die *stola* wurde nur noch, wenn überhaupt, in der Oberschicht und dann vermutlich zu feierlichen Anlässen getragen – wie etwa bei uns das Ballkleid und der Smoking. Die ›römische Kleidung‹ trat im Bewusstsein im ersten Jahrhundert nach Christus offenbar immer weiter zurück. Kaiser Hadrian, der Philhelle-ne (amt. 117–138), zog daraus offensichtlich die Konsequenz: Die *stola* der römischen Ehefrau verschwand in der öffentlichen imperialen Darstellung. Sie wurde Geschichte und war, wie die Toga, schon in der Spätantike ›Forschungsgeschichte‹.

Insgesamt stellt sich die Entwicklung der römischen (Frauen-)Kleidung demnach als ein kultureller Wandlungsprozess dar, den man *cum grano salis* als eine ›Internationalisierung‹ der römischen Kleidung bezeichnen kann. Wir können diesen Prozess mit Hilfe zeitgenössischer literarischer und archäologischer Zeugnisse etwa vom zweiten Jahrhundert vor bis zum zweiten Jahrhundert nach Christus nachverfolgen, während wir den Ursprungszustand, wie es übrigens schon die römischen Gelehrten des ersten Jahrhunderts vor Christus taten, nur durch historische Extrapolation, Etymologie (der Kleiderbegriffe) und kulturellen Vergleich (mit den Etruskern) erschließen können. Dabei ist es interessant zu beobachten, wie wenig politische Maßnahmen, in diesem Fall die augusteische Kulturpolitik, den sozialen und kulturellen Veränderungen im Sinne einer *longue durée* anhaben konnten. Immerhin hat aber die Bildchiffre der *stola* nach Augustus noch fast hundert Jahre, diejenige der *toga* noch länger überlebt.

Die beschriebenen Wandlungsprozesse könnten manche Leser an die Gegenwart denken lassen, in der wir Ähnliches in allen kulturellen Bereichen, wie auch bei der Bekleidung, erleben. Forschung vollzieht sich bekanntlich nicht im luftleeren Raum, sondern unter bestimmten geistigen Voraussetzungen, und es mag sein, dass es die eigene Zeit war, die dem Forschungsprojekt den Sinn für die Beobachtung von derlei Prozessen geschärft hat, wie auch umgekehrt die Erforschung der antiken Kultur dem Blick auf die eigene Kultur eine neue Dimension verleiht.

Autor

Prof. Dr. Jan Radicke,

geboren 1965, Studium der Fächer Griechisch, Latein und Philosophie in Tübingen, Oxford, Köln; 1992 Staatsexamen (Köln), 1994 Promotion über Demosthenes or. 15 (Köln), ab 1994 Tätigkeit am Fachbereich für Alte Geschichte Göttingen (Edition FGrHist); 2003–2004 Rom (Humboldt-Stipendium), 2004 Habilitation über Lucan (Göttingen), seit 2004 Professor am Institut für Klassische Altertumskunde der CAU (Latinistik).

E-Mail: jradicke@email.uni-kiel.de

③ **Open Access** // Der Artikel ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.